

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unentgeltlich eingehende Zuschriften übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

London und Bukarest.

T. W. In London will die Vorkonferenz heute das Kraftmittel suchen, das die Türken zum Abzug aus Adrianopel bewegen soll, und in Bukarest werden morgen, beim Beginn der Friedensverhandlungen, die bulgarischen Unterhändler buchstäblich den Kreuzesgenossen gegenüberstellen. Man hat so getan, als habe die bulgarische Politik erst in dem Augenblick die Bahnen der Vernunft verlassen, als sie den Weiteanteil der Griechen und Serben starcköpfig, wo sie kleineren fudite, alles an sich reißen wollte und schließlich zum militärischen Heberatschungscompuls griff; aber diese Auffassung beruht doch auf einem Irrtum, und die Sünden des unbeschränkten Herrn Danew begannen lange vorher. Als nach dem Sturze Kiamil Paschas das neue jungtürkische Kabinett den Bulgaren ein Kompromiß, eine Teilung Adrianopels anbot, als Herr Danew — der Day des Unbekannten ins bulgarische überließ — diesen Vorschlag großartig ausschlug und die bereits entzweitete bulgarische Armee abermals vor Adrianopel und in den verjudeten Ebenen der Thakatalpa sich aufreiben ließ, wurde hier gesagt: Wird das nichtern und gesunde bulgarische Volk dann — in der Verteilungsfunde — nicht die Rechnung aufmachen über das, was man an Lebenskraft, an dem teuersten Besitz, hätte sparen können, wenn man weise gewesen wäre, und über das, was man für ein paar winzige Gassen hingegeben hat? Es wurde gesagt, daß der unflätige Danew von dem flüchtigen, weisenden Benzelos überlistet worden sei, daß der Grieche den Bulgaren getadelt: „Eine Ehrenschand! Wie bist du so im Gedanken an das Kommando, eine blöde Vermählung des bulgarischen Heeres wünschenswert ersehen. In jener Stunde wurde der große, der entscheidende Fehler gemacht, und hätte Bulgarien damals das jungtürkische Kompromiß angenommen, so hätte es sich nicht nur eine respektable Truppenmacht bewahrt, sondern es hätte — gegen die Zuficherung einiger von den Griechen geforderten Inseln — in dem neuen Kampfe die Türkei als Bundesgenossin an seiner Seite gesehen.

Das Deutsche Reich ist, wie an dem Schicksal Albanien und der serbischen Salonfrage auch an diesem jenen Beutehader höchstens deshalb interessiert, weil es als treuer Mittlerer immer einen Teil der österreichischen Sorgen mit tragen und empfinden muß. Die österreichische Augenblickspolitik folgt anbauend nur der einen Idee, die Ausdehnung Serbiens möglichst zu verhindern, und da Serbien in dem Konflikte fortwährend wächst, gleicht die Arbeit des Herrn Verthold ein wenig der Tätigkeit des Siphys. Von dem einen Gedanken ganz erfüllt, hatten die österreichischen Regierenden offenbar Hoffnungen auf Bulgarien gesetzt, und als diese Hoffnung fehlschlug, begann die Annäherung an Rußland, wo man ja auch eine allzu empfindliche Schwächung Bulgariens und also eine allzu starke Vergrößerung Serbiens auf bulgarische Kosten vermeiden will. Ganz diesen gemeinsamen österreichisch-russischen Bemühungen wird Bulgarien, wenigstens nach der serbischen Seite hin — denn die Griechen wird kaum jemand aus Kavalas hinausträuben — sich einigermassen billig aus der Affäre ziehen, und fraglich ist nur, ob die österreichische Politik dabei sehr viel gewonnen haben wird. Rednet man im Ernst auf die bulgarische Freundschaft und Dankbarkeit? Bulgarien wird und muß, genau wie Serbien, immer von Rußland abhängig sein. Mit einem öffentlichen Gruß und Dank an den russischen Schirmherrn jog der König Ferdinand in den „heiligen“ Kampf, und

an den russischen Schirmherrn mandte er sich bittend, als es jetzt den völligen Zusammenbruch zu verhindern galt.

Das, was in London heute besprochen und beschlossen wird, geht uns schon ein wenig näher an. Sollten dort, da Noten und Stotendemonstrationen vielleicht nicht viel helfen werden, irgendwelche Zwangsmaßnahmen gegen die Türkei verlegt werden, so könnte das bekanntlich ziemlich folgenschwer sein. Es steht fest, daß die russische Diplomatie in der vorigen Woche den Wunsch nach solchen Maßnahmen beifällig zu erkennen gegeben hat, aber anscheinend war man weder in London, noch in Paris sehr geneigt, auf diese Wünsche und Anregungen einzugehen. In London hat man seit Beginn des Balkankrieges in Übereinstimmung mit der Haltung Deutschlands, eine entschiedene Abneigung gegen eine Aufteilung der asiatischen Türkei, und also auch gegen einen russischen Einmarsch in Armenien, gezeigt, und in Paris, wo man vor einigen Monaten die französischen Interessen in Syrien plötzlich sehr lebhaft betonte, hat der vorsichtige Herr Pichon, eine Spaltung der russisch-englischen Entente befürchtend, sich zu der deutsch-englischen These bekehrt. Man wird ja heute sehen, ob in den letzten Tagen die russische Heberberechtigung bei den beiden befreundeten Regierungen — doch noch erfolgreich gewesen ist und ob Europa entweder einer russischen Landung in Midia — die leicht zu einer Besetzung Konstantinopels führen könnte — oder einem gemeinsamen, internationalen militärischen Vorgehen, oder einem russischen Einmarsch in Armenien zustimmen wird. In einem russischen Herrsch ja volle Klarheit würde, gegen den unabweidenden und begehrlichen Wunsch Deutschlands, die Aufteilung der asiatischen Türkei verläßt, so würde Deutschland die unerschrockene, aber dringliche Pflicht haben, mit dabei zu sein. Diese Ansicht ist in fast allen Kreisen, von oben bis unten, gleich ausgeprägt. Gewiß, es läßt sich einwenden, daß jetzt durch die österreichische Verlesungspolitik jede Aussicht auf eine Verbindungsstraße abgeschritten scheint, aber auch die Kolonien schweben ja sozusagen „in der Luft“, und auch Westfragen, die sie betreffen, würden wohl nicht in Afrika ausgeföhrt werden, sondern auf einem näheren Feld.

In Bukarest werden Rumänen, Bulgaren, Griechen und Serben vermutlich sich einigen, und damit wird für den Augenblick die Verteilung des Balkans geregelt sein. Natürlich nur für den Augenblick. Bulgarien wird, so schnell als möglich, seine Bewandere vorbereiten, und die Welt wird bald den neuen bulgarisch-griechischen Krieg erleben, in dem es sich um den Besitz Salonikas und der Küste handelt wird. Und nur den bulgarisch-griechischen Krieg? Manche Symptome lassen erkennen, daß auch, trotz der Waffenbrüderschaft, zwischen Griechenland und Serbien nicht alles stimmt. Man hat es in Serbien nicht verschmerzt, daß die höchste und vom serbischen Standpunkte aus begehrliche Sehnsucht, mit der man im Herbst des vorigen Jahres auf das Schicksal Jugoslawiens vorberichtet worden ist und daß, trotz solch schönen Siegen, Serbien vom Meere abgegliedert, ohne Ausgang nach gegenüber Seite hin bleibt. Schon scheint sich der Gedanke zu regen, daß, was man an der adriatischen Küste nicht erlangen kann, auf der Küste des Ägäischen Meeres zu suchen, auf dieser Küste, deren wichtigsten Teil man nun dem griechischen Bundesgenossen zufallen sieht. Es unterliegt keinem Zweifel: die Balkanvölker werden noch einige Jahre lang mit ihren verwickelten Angelegenheiten beschäftigt sein. Und wir hätten uns wirklich nicht so heilen zu brauchen, eine enorme Heeresvermehrung zu votieren, wenn, wie man uns versichert, die „Gr-

stärkung des Balkanflawentums“ den Anlaß zu diesen Forderungen gab.

Das aktionsmüde Europa.

Die Enttäufung der Panlawisten.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Paris, 29. Juli.

Ein Diplomat der Triplicente in Konstantinopel soll dem Korrespondenten des „Journal“ erklärt haben, daß Europa in der Frage der Besetzung Adrianopels vermutlich überhaupt nichts zu tun werde. Die Vorkonferenz hätten noch kein Mandat von ihren Mächten erhalten und würden es vermutlich nie erhalten. Europa sei zu uneinig, als daß es etwas tun könne, und übrigens sei es unerhört, wenn man den Türken verbieten wolle, die gegebene Gelegenheit für sich auszunutzen. Diese Erklärung entspricht auch dem, was man hier in Paris in verschiedenen politischen Kreisen hören kann.

Petersburg, 29. Juli.

Das „Nowoje Wremja“ stellte heute fest, daß leider keine Sondernaktion Rußlands gegen die Türkei bevorstehe, nachdem das Blatt sich bereits sehr eingehend mit der Aufteilung des ottomanischen Reiches beschäftigt hat. Das Blatt bezeichnet diese Niederlage des Panlawismus als einen neuen Mißerfolg der russischen Diplomatie. Die russische Presse erwartet von einem diplomatischen und finanziellen Druck auf die Porte keinen Erfolg und findet die Lage verwerflicher als je, während die Diplomaten von einer gewissen Beförderung sprechen, seitdem die Konferenz in Bukarest geschlossen ist. Daß man bei Hofe die Lage sehr ruhig betrachtet und an keinerlei Aktionen denkt, geht aus der Tatsache hervor, daß der Zar nebst Familie am 19. August nach Livadia abreist, und den ganzen Herbst, bis Weihnachten dort verweilen wird, da die Jazira wie der Thronfolger Schlammbäder nehmen sollen.

Das Bukarester Konferenzprogramm.

Mißtrauen gegen Bulgarien. — Der Streit um Kavalas.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Bukarest, 29. Juli.

Der serbische Delegierte Spalaitowitsch gab heute einem Journalisten Erklärungen ab, die kein gänztliches Paludium für die Friedenskonferenz bilden. Spalaitowitsch betonte, in dem Verhandlungskomitee keine Waffenstillstände und kein Ultimatum vereinbart werden. Man müsse unverzüglich einen definitiven Frieden abschließen. Bulgarien müsse alle griechisch-serbischen Bedingungen ohne Verzögerung annehmen. Serbien forder alle strategischen Punkte an der bulgarischen Grenze, die zum Schutz gegen bulgarische Angriffe wichtig seien. Bemerkenswert ist jedoch, daß eine Erklärung des serbischen Ministerpräsidenten Pafitsch minder schroff klingt. Pafitsch und Pans erklären im „Aberual“, daß Griechenland und Serbien einhellig die bulgarische Grenze nur bis Gemgeli gehen lassen wollen. Die Konferenz wird vor Montag kaum mit sachlichen Arbeiten anfangen können. Denn für die Vertiefung der Vollmachten und der Konstitutionierung sind mehrere Sitzungen nötig. Es bedauert, daß die Delegation der Balkanstaaten das Eingehen in Verhandlungen von vornherein ablehnen würden, wenn die bulgarischen Delegationen nicht unersetzliche Vorkonferenzen hätten. Es heißt nämlich, daß die bulgarische Regierung gegenüber den bulgarischen Delegierten sich einige Vorbehalte freigelassen habe — und man erblickt darin Verleppungsbabijien der bulgarischen Regierung, wie sie in der ganzen Krise wiederholt zum Ausdruck gekommen seien. Dieser Umstand wird in der Presse pessimistisch beurteilt. Auf der Konfe-

Die Flucht in die Stadt.

von Karl Escher. (Nachdruck verboten.)

Mit den modernen Sommeren ist es nachgerade ein wahres Kreuz; wir Großstädter sind doch einfach auf ihn angewiesen, aber er hat seine Brimadonnenlaunen und läßt uns schon im Stich. Nach dem Frühling kommt gleich der Herbst, nach Aprilwetter: Novemberhitze. Das geht gegen jede Verabredung, und ich habe nicht länger Zeit, mich von diesem Sommer an der Nase herumzujagen zu lassen. Ich will einfach nichts mehr von ihm wissen! Ich steife auf Strandpromenaden und Gebirgsparaden, wenn man doch nur dabei bis auf die Haut nach wird und eine solenne Infuenza als dauerndes Reiseandenken mit nach Hause bringt.

Ich bin diesesmal dem Sommer entgegengelaufen; das letzte! In der Hitze habe ich ihn gesucht, an der Nordsee und im Harz. ... Ich kann nicht gehen lassen, wo ich nasser geworden bin. Als lustiger tanzenreicher Reisender bin ich ausgezogen, und als griechischer Plautoprop wäre ich zurückgekehrt, hätte ich nicht eine feine Idee gehabt, nämlich diesen Wasserlappenfommer ein Schnippen zu schlagen.

Bei Regen und Nebel zeigen die Dinge ihre wahre Natur, die netteste Nordseeinsel wird zum wässrigen Eiland, die berühmtesten Wege entzupfen sich als gotterschämliche Steinbrücke und die modernsten Lagershäuser als langweilige Epitapher für nervöse und wütende Großstädter. Und man greift sich an den Kopf und fragt sich, warum man sich denn um Gottesdiensten zehn, elf Monate lang nach diesen Scheußlichkeiten geseht hat; packt seine Koffer und fährt weiter.

Woher wohin? Nach Berlin kann man doch nicht wieder zurückfahren, so gern man möchte; nein, die Wästel sind eingeklampt, die Fenstervorhänge abgenommen, des Diensthabers in Südbahn oder in Budow, und der Kanarienvogel in Pension in der Gartenbergstraße. Man muß also reifen ...

„Gehen wir einfach in eine andere Stadt.“ sagte ich zu meiner Frau, „was kann schon dabei sein? Regen wird's da ebenfalls wie hier in den Bergen, aber wir brauchen dann nicht den sieben, langen Zug auf den Pfälzischen unserer Wärtle zu hoden und Zettlingen zu lesen oder zur Abwechslung im Auckpauer Journale zu durchflätseln.“ Ich

fliege schon einen Mutanfall, wenn ich eine illustrierte Zeitung von weitem sehe: lauter sonnige Sommerlandschaften, Pfandwiesen und Gebirgslandschaften mit frohlichen Menschen. Das ist alles Bluff, solchen Sommer gab's einmal, als unsere Großeltern Kinder waren ... Ich habe diesen gestellten Rentopplommer satt, raus aus dem Land und rein in die Stadt! Konstantinopel sagt das auch, oder so ähnlich! Frauen mandt immer Einwendungen: „Man kann ja noch ein paar Tage warten“, oder „Es wird doch nicht immer regnen ...“ Ich bin Gott sei Dank ungebüdig.

„Denn nur mal, wie schön es jetzt in Hamburg ist.“ sagte ich unbetrt, „welch ein Vergnügen, die lieben Leuten in die Nordseebäder führen zu sehen, ohne daß man mitfahren will! Die langweilen sich da irgendwas zu Tode und sehen vor lauter Wasser das Meer nicht, während wir vergnügt bei Wärtle Sumner verschmekt! Oder wie wär's mit Dresden? Weist du, unsere Eltern haben noch ihre Hochzeitsreise nach Dresden gemacht ... Die Brühlsche Terrasse ... Die Sirtinische Madonna ... Die Dresdener Christoffeln ... Das grüne Gewölbe ... Heberacht Dresden!“

Aurzum, wir sind nach Dresden gefahren. Natürlich regnet es auch in Dresden, aber was schadet das? In den Galerien ist's schon trocken, und abends im Weidenerparkant ist's einem überhump egal, wie's draußen aussieht!

Hier ist mit der ganze Sommer Schnuppe. Jetzt gibt's beim Aufsehen keinen Verdruss mehr, wenn die Schlossen an die Fenster pöden; soll es regnen, von mir aus! Es gibt ja keine Verabredung mehr zu einer Segelpartie, kein früher wartet mehr auf mich, der mich sofort auf ein Gebirge jeren will. ... Nein, man winkt sich einen Taximeter und fährt in den Zwinger und sieht sich gebildet die „Sirtinische“ an. Rings im Kreise stehen Engländerinnen mit Opengläschen und sagen „wonderfull“, genau wie in den Museen von Rom und Florenz. Die gelinden Regen schlendert man an den schönen Bäden der Prager Straße vorbei, und man kann dabei getroßt annehmen, man ginge durch Wiesbaden oder Nizza, und wenn man in der „Soll“ um Hotel fikt, ist es wirklich einerlei, ob dieses Hotel in Nizza oder in Dresden erbaut ist, die Marke ist die gleiche.

Vor allem aber könnte man ebenfamt im Herbst oder im Winter hier sein; hier braucht man den Sommer durchaus nicht. Im Gegenteil, was sollte man bei Angüßigen hier in Dresden? Jetzt mag der Sommer sehen, ob er mich findet, ich laufe ihm nicht mehr nach!

Frithjof.

von Artur Michel. (Nachdruck verboten.)

Die Frithjofstatue von Professor Langer ist, wie ein Telegramm aus Vagnäs in der heutigen Morgenausgabe meldete, in Gegenwart des Kaisers gestern feierlich enthüllt worden. Der folgende Artikel gibt einen Überblick über den Charakter des Sagenhelden und der Lebenslage bis zu ihrer Bearbeitung durch Esajas Tegner.

Auch für die Dichtung gab es ein Leben vor dem Sündenfall: ein Zeitalter, in dem die Dichter — als Dichter — die Liebe nicht kannten. Wo in ihren Werken Männer und Frauen in tragische Beziehungen verdrückt werden ist es nicht die Liebe, die sie zu und gegen einander treibt; diese wird nie Anstoß und Atmosphäre epischen Geschehens. Von der altgermanischen Dichtung gibt das bis in ihre höchste Blütezeit. Frithjof, in dem frühesten Gedendebite, das der Schicksal befragt, will Sigurds Tod nicht, weil sie ihn liebt, sondern weil sie ihn haßt als den Betrüger, durch den ihr Schwur zerschanden wurde, daß sie nur dem angehören wolle, der aus eigener Kraft den Flammenwall durchbreche. In Wagners großem Vorbild, dem Liebe von Sigurds Vatertrache, gibt sich Sigun dem Weiber nicht aus Liebe, sondern weil sie keinen anderen Weg sieht, zu dem zu gelangen, der gewaltig genug ist, die Vatertrache zu vollenden. Die folgenschwerere Entzweiflung dieses Inzells („Walfüre“, erster Akt) ist Wagners eigene Leistung. Doch es kam eine Zeit, in der ein neues, weniger kampfgelartetes Ideal die Dichter besetzte. Wäldere Gelübde burkten nun das Handeln ihrer Gestalten bestimmen. Zu der epischen Verherrlichung heldischer Großtaten kam die mehr lyrische Schilderung inneren Erlebens; die reine Passivität wurde didaktisch verklärbar. Neben die so verinnerlichte Psychologie der Gedendichtung trat auf Island, wo sich diese am reifsten und schönsten entfalteten, in eben jenem letzten Jahrhundert vor der Einführung des Christentums — denn nicht erst dieses hat, wie man glauben sollte, die Herzen der Dichter fühlender gemacht — die scharfsäugige Welt- und Menschenbeobachtung der tunsvollsten Professorejährling, der Saga. Egil, der berühmteste Sagaheld (siehe über ihn „Berliner Tageblatt“ vom 27. März 1913, Literaturische Rundschau), ist zugleich der größte